

Oliver Geister (Hrsg.)

Märchen des Münsterlands

agenda

Oliver Geister (Hrsg.)

Märchen des Münsterlands

Märchen – Sagen – Spukgeschichten



agenda Verlag

Münster

2024

Hergestellt mit freundlicher Unterstützung
des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar

© 2024 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-824-2

Inhalt

Märchenland Münsterland	7
Die Märchen	21
Der erste Münsterländer	22
Lambert von Oer und Gotthard von Haren	23
Fiske fangen	25
Die große Lüge	26
Die Zwerge bei Greven	28
Das Hufeisen auf dem Überwasserkirchhof	29
Des Teufels Brautfahrt	30
Simeliberg	35
Der goldene Ring	39
Eine Magd holt Feuer	40
Der wilde Mann	42
Zirkzirk	47
Die zertanzten Schuhe	49
Der Riese Grienkschmied	55
Der Fuchs und das Pferd	57
Das Königsgrab und die Urnen in der hohen Ward	59
Die sieben Tauben	60
Der herumziehende Jäger	70
Der Gaudieb und sein Meister	72
Die drei Musikanten unterm Galgen	76

König Einbein	78
<i>Sieben rätselhafte Märchen- und Sagenfiguren des Münsterlands</i>	82
Davertgeschichten	87
Der Teufel in der Davert	88
Die Steine in der Davert	89
Das Heybrock-Männchen	90
Der Rentmeister Schenkelwald	91
Der Hochjäger	93
Der Knabe im Moor	95
<i>Sieben Besonderheiten und Kuriositäten des Märchenlandes Münsterland</i>	97
Wolbecker Märchen	103
Der Wolbecker Dorfmusikant	
Oder: Die Erfindung des ZiBoMo-Umzugs	104
Die Lachpilze	116
Die münstersche Judith	119
Der Heidemann	122
Heidekinds Erlösung	124
<i>Sieben sagenhafte Ausflugsziele im Münsterland</i>	126
Anmerkungen zu den Märchen	131
Die Wolbecker Märchenwerkstatt	152
Literatur	156

Märchenland Münsterland

Münster und das Münsterland gelten gemeinhin nicht als eine für Märchen bedeutsame Gegend. Abgelegen von der „Deutschen Märchenstraße“, die von Bremen bis Hanau führt, ist das Münsterland als Teil des nordwestlichen Westfalens eher eine Region, die zwar noch heute geprägt ist von bäuerlicher Kultur und Brauchtum, doch auf den ersten Blick keine besondere volkliterarische Bedeutung zu haben scheint. Es gibt hier kein Märchen, das beispielsweise vergleichbar wäre mit den „Bremer Stadtmusikanten“, einmal davon abgesehen, dass die so bezeichneten vier tierischen Ausreißer zwar nach Bremen ziehen wollten, die Hansestadt aber nie erreicht haben. Die von ihnen eroberte Räuberhütte war so bequem, dass sie es vorzogen, dort zu bleiben. Und dennoch locken Esel, Hund, Katze und Hahn Jahr für Jahr unzählige Touristen nach Bremen, die ihr Denkmal am dortigen Rathaus besichtigen.

Läuft man durch Münsters Innenstadt, fallen einem keine besonderen Märchendenkmale oder -symbole auf. Es gibt hier kein „Märchenschloss“, kein „Hexenhaus“ und keinen „Rapunzelturm“. Immerhin gibt es aber einen Johann Wolfgang von Goethe, der als „Scheinheiliger“ am westlichen Portal der Lambertikirche vor sich hin sinniert. Und vor den Toren der Stadt steht das Rüschenhaus, in dem eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen, Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848), gelebt hat. Damit ergibt sich dann doch eine

märchenhafte Verbindungslinie direkt zu den Brüdern Grimm, den wohl herausragendsten Märchensammlern und -bearbeitern aller Zeiten. Denn die Droste von Hülshoffs, vor allem Annettes ältere Schwester Maria Anna, genannt Jenny (1795-1859), sammelten für die Grimms fleißig Märchen, und vorwiegend solche, die man sich damals im Münsterland erzählte.

Der Grimmbiograph Steffen Martus berichtet davon, wie Wilhelm Grimm (1786-1859) 1813 nach Höxter und Bökendorf reiste und dort auf die beiden Schwestern traf. Von Jenny war er durchaus angetan, sie habe etwas „recht angenehmes und liebes“, liest man in einem seiner Briefe. Auch Jenny scheint sehr fasziniert von ihm, obwohl ihr seine „hessische Aussprache“ missfällt. In ihrem Tagebuch gerät sie ins Schwärmen. Er habe „die schönsten sprechendsten braunen Augen, die ich je sah, eine schöne Stirn, hübsche Nase, Mund ist nach meinem Geschmack, einer der hübschesten, interessantesten Menschen, die ich kenne, bei dem die kleinste Bewegung seiner Seele in den Augen und auf dem ganzen Gesichte sichtbar wird.“

Man könnte vermuten, dass sich eine Liebesbeziehung anbahnte, immerhin sind 45 Briefe von Jenny und Wilhelm erhalten. Doch der im Gegensatz zu seinem Bruder Jacob (1785-1863) sehr viel geselligere Wilhelm war, was den Kontakt zu ihr anging, doch eher an Sagen-, Märchen- und Volksliedstoffen interessiert, die ihm vorwiegend jüngere Frauen zukommen ließen. Einige Jahre später, 1825, hat er auch eine dieser

Frauen geheiratet. Aber bekanntlich nicht Jenny von Droste-Hülshoff, sondern Henriette Dorothea, genannt Dortchen Wild (1793-1867). Von ihr stammen so schöne Märchen wie „König Drosselbart“ und „Rumpelstilzchen“, aber auch eines der grausamsten Märchen der Sammlung Grimm, „Fitchers Vogel“ (vgl. Geister 2014).

Hatte sich Jenny tatsächlich unsterblich in Wilhelm Grimm verliebt, gab es vielleicht sogar eine Liebesbeziehung oder zumindest eine Affäre zwischen den beiden? Man weiß es nicht. Gemunkelt wurde es damals schon, denn Jenny notiert am 21. April 1817 in ihr Tagebuch: „...es fängt an, mir ganz unausstehlich zu werden, daß die Tanten sich einbilden, ich machte mir ganz besonders etwas aus Grimm. Das ist eine Vermutung, der ich oft genug widersprochen habe und die sich auf nichts gründet, als daß ich einige Freude bezeigt über sein Gedicht, ihm einige Märchen geschickt habe und mich mit einigem Interesse nach ihm erkundige“ (alle Zitate nach Martus 2013, S. 199-202).

Während Wilhelm Grimm zumindest anfänglich von Jenny recht angetan zu sein scheint, verursacht Annette bei ihm sogar Alpträume. Er beschreibt einen solchen am 12. Januar 1813: Annette „war ganz in dunkle Purpurflamme gekleidet und zog sich einzelne Haare aus und warf sie in die Luft nach mir; sie verwandelte sie in Pfeile und hätte mich leicht blind machen können, wenn's Ernst gewesen wäre“ (vgl. ebd., S. 199f.).

Annette war aber durchaus sehr sensibel und emp-

findlich. Sie erinnert sich noch rund 25 Jahre danach in einem Brief an eine Freundin an das Treffen mit Wilhelm Grimm, und man spürt noch immer ihren Groll. Sie schreibt am 2. Januar 1844 an Elise Rüdiger: „Glauben Sie mir, wir [*sie spricht hier von sich und ihren Cousinen, O.G.*] waren arme Tiere, die ums liebe Leben kämpften, und namentlich Wilhelm Grimm hat mir durch sein Mißfallen jahrelang den bittersten Hohn und jede Art von Zurücksetzung bereitet, so daß ich mir tausendmal den Tod gewünscht habe. Ich war damals sehr jung, sehr trotzig und sehr unglücklich, und tat, was ich konnte, um mich durchzuschlagen.“ (Annette von Droste-Hülshoff, zitiert nach: Schulte Kemminghausen 1963, S. 12).

Dennoch drängt sich nach Wilhelm Grimms Schilderung seines Alptraums der Gedanke auf, dass seine Schreckensvision durchaus zur berühmten Dichterin Annette von Droste-Hülshoff passen könnte, die später düstere Kriminalgeschichten wie „Die Judenbuche“ (um 1842) verfasste oder auch die schaurige wie ebenso alptraumartig anmutende Ballade „Der Knabe im Moor“ (1841).

Wer das Münsterland kennt, kann die dort zum Ausdruck kommenden Stimmungen auch heute noch gut nachempfinden, gerade im Herbst und im Winter bei nebelig-trüben und regenverhangenen Tagen in den Wäldern, der Heide oder den Mooren des Münsterlands. Schon der päpstliche Nuntius und spätere Papst Fabio Chigi, auch bekannt als Alexander VII. (1599-

1667), nannte Münster die „Heimat des Regens“. Er kam über Lüdinghausen nach Münster und weilte dort zwischen 1644 und 1649, um an den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden teilzunehmen, und sagte später über diese Zeit, er habe Münster nicht anders „als triefend von ständigem Regen“ gesehen (zit. n. Remling 1994, S. 595). Und eine noch heute gebräuchliche Redensart lautet: „In Münster regnet es entweder, oder es läuten die Glocken.“

Das trifft zwar nicht immer zu, die jährliche Niederschlagsmenge ist mit rund 770 Millimeter eher durchschnittlich, aber Münster ist seit über 1200 Jahren tatsächlich noch überwiegend katholisch geprägt; seit seiner Gründung durch den friesischen Missionar Liudger (742-809), der 793 im Mimigernaford, so hieß Münster damals, ein Kloster errichtete. Daraus wurde dann später „Monasterium“ – Münster, und 805 ließ Liudger den ersten Dom bauen. Es gibt in Münster heute noch über 50 Kirchen, und so gläubig, wie die Münsterländer waren und zum Teil noch heute sind, so verbreitet war auch der Aberglaube. Der Teufel war allgegenwärtig, wengleich er in den Märchen, Geschichten und Anekdoten, der Münsterländer nannte sie auch „Vertellsel“, „Däöhnkes“ oder „Hädfüergeschichten“, häufig der Dumme ist (vgl. Henßen 1935, 1983, S. 23, 30).

Die hier umrissenen Lebensbedingungen, -ein- stellungen und -verhältnisse, die landschaftlich wie wetterbedingt evozierten Stimmungen spiegeln sich auch im münsterschen und münsterländischen Erzählgut wi-

der. Während die Brüder Grimm vermittelt durch die Schwestern Droste-Hülshoff nur vereinzelt Sagen- und Märchentexte sammelten, erschien bereits 1825 ein von Friedrich Arnold Steinmann (1801-1875) herausgegebenes Buch mit ausschließlich „Münsterische(n) Geschichten, Sagen und Legenden.“ Steinmann, der übrigens kurzzeitig ein Mitschüler Heinrich Heines in Düsseldorf war, stellt sich selbst in die Tradition von Brentano, Achim von Arnim und den Brüdern Grimm und sieht in den Sagen das „innerste Heiligthum der Natur und Geschichte durch das Zauberlicht einer unerklärbaren Ahnung aufgeschlossen“ (Steinmann 1825, S. 6). Wenige Jahre später, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, bereiste Adalbert Kuhn (1812-1881) Westfalen, um ebenfalls unter anderem münsterländische Sagen aufzuspüren. Auch er orientierte sich bei seiner Sammeltätigkeit am Vorbild der Grimms und stellte 1859 in zwei Bänden über 400 Texte zusammen (Kuhn 1859).

Die systematischste und zugleich letzte große Feldforschung im Schwerpunktgebiet Münsterland, mit dem Ziel, der Bevölkerung ihre Sagen, Märchen, Schwänke und Dönekes abzulauschen und aufzuschreiben, fand in den späten 1920er und frühen 30er Jahren statt. Der Erzählforscher Gottfried Henßen (1889-1966) besuchte im Münsterland weit über hundert Männer und Frauen, die ihm nach eigenen Angaben über tausend Geschichten erzählten. Dabei hörte er nicht nur die münsterländischen Märchen und Sagen, die bereits

durch die Grimms und Adalbert Kuhn seit achtzig bzw. über hundert Jahren bekannt waren, sondern auch viel bis dahin noch nicht aufgezeichnetes Erzählgut, das er so vor dem Vergessen rettete. Seine 1935 erschienene Sammlung mit dem Titel „Volk erzählt“ umfasst über dreihundert Texte in plattdeutscher Mundart. Aus Henßens Sicht sind für das „Märchenland Münsterland“ folgende Aspekte charakteristisch:

- ❖ Erzählt werden Märchen überwiegend in den ländlichen Gebieten, in den Städten weniger.
- ❖ Das Märchenerzählen findet vor allem zur Unterhaltung statt, insbesondere abends in sogenannten „Erzählkreisen“, in Wohnstuben oder Gaststätten.
- ❖ Im Münsterland herrscht noch in den 1920er und 30er Jahren eine vornehmlich orale Märchenkultur. Das heißt, die Märchen werden von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Diese Art der Überlieferung sei allerdings auch hier allmählich im Verschwinden begriffen.
- ❖ Die Märchenerzähler und Zuhörer sind vorwiegend männlich. Erwachsene hörten lieber Sagen, Legenden oder Schwänke, die auch gerne mal derb seien. Zaubermärchen oder lehrreiche Geschichten würden gern den Kindern erzählt. Insgesamt stellt Henßen fest, dass das Interesse am Zaubermärchen schwindet: „Es gehörte zu den Seltenheiten, daß ein ausgesprochenes Zaubermärchen im Kreise der Erwachsenen laut wurde“ (Henßen 1983, S. 30).

Aus seinen volkskundlichen Feldforschungen im Münsterland zieht Henßen folgende Rückschlüsse auf die „Wesensart der Bevölkerung“: „Neben der Treue ist dem Münsterländer ein ruhiges sich Versenken eigen; seine besinnliche Natur zeigt sich darin, daß er noch Zeit für all diese Geschichten hat“ (ebd. S. 34). Mit Blick auf die im Münsterland erzählten Geschichten resümiert Henßen: „Aus den Legenden tritt uns eine schlichte Frömmigkeit entgegen. Verwandt mit ihr ist der grüblerische Hang zum Mystischen und Übersinnlichen, wie er besonders aus den Vorgeschichten spricht. Bei starker Wärme des Gefühls ist der Münsterländer doch frei von Sentimentalität“ (ebd. S. 35). Und in Bezug auf den Humor heißt es lapidar: „trocken, mitunter nahezu wortkarg, scheint er sachlich über den Dingen zu stehen“ (ebd.). Die hier zum Ausdruck kommende Gegensätzlichkeit scheint ein bedeutendes Charakteristikum des münsterländischen Erzählguts zu sein, das „die große Welt der Gegensätze vereint, schlichte Frömmigkeit und geheimnisvoll-mystisches Ahnen neben derb-sinnlicher Freude und schicksal-beschwingendem Humor“ (ebd.).

Nach Henßen wurden die Märchen des Münsterlands nur noch selten erforscht. Zumindest gab es kaum noch Feldforschungen. Es erschienen zwar immer mal wieder neue Abhandlungen und Sammlungen über münstersche und münsterländische Märchen, Sagen und Geschichten, diese speisten sich aber meist aus der zuvor veröffentlichten Literatur, so wie es auch in dieser Märchensammlung überwiegend der Fall ist.

Wenn hier und im Folgenden von münsterländischen „Märchen“ die Rede ist, soll die Gattungsbezeichnung „Märchen“ mindestens ebenso offen wie bei den Brüdern Grimm gebraucht werden. Denn auch ihre dreibändige Sammlung der „Kinder- und Hausmärchen“ (seit 1812) beinhaltet keineswegs nur „Märchen“ im strengen Sinne, wenn es nach Märchenforschern wie Max Lüthi geht. Er definiert das Märchen durch Merkmale wie Raum- und Zeitlosigkeit, die meist selbstverständlich wirkende Aufhebung von Natur- und Kausalgesetzen sowie das Auftreten fabelhafter Fantasiegestalten, wie z.B. Zwerge, Riesen und Drachen (vgl. Lüthi 1990). Außerdem gibt es für eine Märchenheldin oder einen -helden typische Aufgaben und insgesamt ein recht stereotypes Gut-Böse-Schema, das auf die Wiederherstellung eines verloren gegangenen Gleichgewichts zielt (vgl. Schweikle 1990, S. 292). Gemessen an diesen Merkmalen finden sich unter den insgesamt rund zweihundert Märchentexten bei den Grimms höchstens ein Drittel „echter“ Märchen (vgl. Rölleke 2010, S. 43). Ein Großteil der anderen Texte ist streng genommen eher dem Schwank, der Tierfabel oder der Legende zuzuordnen, einige tragen auch sagenhafte Züge.

So ist es auch in dieser Sammlung. Dennoch waren es ebenfalls die Grimms, die den Begriff „Sage“ überhaupt erst bekannt gemacht haben durch ihre Sammlung „Deutsche Sagen“, die 1816 und 1818 erschien. Für die Grimms ist die Sage stärker als das Märchen

an einen festen Ort gebunden, und sie stellen allgemein fest: „Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer“ (Grimm 1816, 1985, S. 48).

* * *

Für die hier vorliegende Auswahl an Texten dieser kleinen münsterländischen Märchensammlung war also keine philologisch exakte Abgrenzung der Begriffe Märchen, Sage, Fabel oder Schwank ausschlaggebend. Der Begriff „Märchen“ wird ganz in seiner ursprünglichen Bedeutung als Diminutivform von „Mär“ verwendet, was seit dem Mittelalter („maere“) so viel heißt wie „Kunde“, „Bericht“ oder „Schilderung“. Hier werden also „Märchen“ erzählt und abgedruckt im Sinne von kleinen, eher kurzen Erzählungen, manchmal sogar in Versen. Es handelt sich um Geschichten, die entweder in Münster und im Münsterland ihren Handlungsort haben oder überlieferungsbedingt hier beheimatet sind. Dabei geht es nicht um einen in Reinform zu bestimmenden geographischen Hintergrund, da es diesen oftmals nicht gibt. Märchen, die lange Zeit vorwiegend mündlich tradiert wurden, scheren sich nicht um geografische Grenzen. Sie wandern nach Belieben mit ihren Erzählerinnen und Erzählern von Mund zu Mund und verändern sich dabei ständig. Deshalb ist es kein Widerspruch, dass ein Märchen wie „Simeliberg“, das laut den Brüdern Grimm aus dem Münsterland stammt, fast dieselbe, wenn auch gekürzte Geschich-

te des orientalischen Märchens von „Ali Baba und die vierzig Räuber“ aus der Sammlung „Tausendundeine Nacht“ erzählt. Etwas rätselhaft ist es allerdings schon, weil sich nicht mehr nachvollziehen lässt, über welche Wege das Märchen hierhergekommen ist.

Um die münsterländische Märchentradition nicht nur zu konservieren, sondern auch weiterleben zu lassen, hat sich der Herausgeber unter anderem auch eines noch recht unbekanntes, aber besonders faszinierenden Märchenstoffes bemächtigt, der eine ähnlich weite Reise wie Ali Baba hinter sich hat. Der Text „Die Lachpilze“, der in der hier erzählten Version in Münster-Wolbeck angesiedelt wird, stammt ursprünglich aus Japan und gelangte über eine russische Übersetzung nach Deutschland. Es ist allerdings zu vermuten, dass das japanische Volksmärchen jüngeren Datums ist und der unbekanntes Autor europäisches Erzählgut assimiliert hat. Denn sowohl das Motiv des „Dummlings“, fast immer der dritte von drei Brüdern, als auch die bekannte Märchenaufgabe, eine Prinzessin zum Lachen zu bringen, gelten als typisch europäische Motive (vgl. Vogt 2012, S. 182f.). Nun reist dieser Märchenstoff also wieder zurück nach Europa und findet im Münsterland zumindest vorübergehend eine neue Bleibe. Auch das Märchen vom „Wolbecker Dorfmusikanten“ ist eine Märchenneuschöpfung, in Anlehnung an die „Bremer Stadtmusikanten“, geschaffen von der Wolbecker Märchenwerkstatt in Zusammenarbeit mit einer Schulklasse.

In den übrigen Märchentexten spielt neben der Herkunft und Verortung die münsterländische Natur, der Aberglaube, aber auch die poetische Qualität eine Rolle. In Annette von Droste-Hülshoffs märchenhafter Ballade „Der Knabe im Moor“ kommt gleich alles auf einmal zusammen. Diese gedichtete Erzählung lässt sich heute vielleicht am besten im „Venner Moor“ zwischen Münster-Amelsbüren und Ottmarsbocholt nachempfinden. Das „Venner Moor“ ist ein Teil der sagenumwobenen Davert, dem größten Laubwaldgebiet im Münsterland, das mit seinen geheimnisvollen Bruch- und Moorwäldern Schauplatz zahlreicher münsterländischer Spukgeschichten ist. In der Davert, so heißt es, sei der Teufel zu Hause. Einige der spannendsten Geschichten sind hier im Kapitel „Davertgeschichten“ zu finden. Ähnliches gilt für Spukgeschichten und -gedichte wie zum Beispiel die Ballade „Heidekinds Erlösung“, deren Handlung in der Nähe von Wolbeck spielt und von einer Nichte der großen westfälischen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff stammt.

Schließlich finden sich in dieser Sammlung auch lustige Märchentexte in westfälischer Mundart wie z.B. „Fiske fangen“, gruselige Rittersagen wie „Lambert von Oer“, rätselhafte Anekdoten wie „Eine Magd holt Feuer“ oder eine wenig bekannte Version von Rumpelstilzchen, der hier „Zirkzirk“ heißt.

Den Texten folgen jeweils genaue Quellenangaben und Anmerkungen mit weiterführenden Informationen. Einige der Texte wurden auch eingesprochen, unter an-

derem vom Lüdinghauser Märchenerzähler Erich Kaltermann mit Musik, die sich bewusst volksliedhafter Elemente bedient. Der Zugriff auf die Audiodateien ist für die Leserinnen und Leser kostenlos. Schicken Sie einfach eine kurze Mail mit dem Betreff: „Audiobuch Münsterland“ an die Emailadresse:

kontakt@maerchenpaedagogik.de

Die Märchen

Der erste Münsterländer

Kennt ihr schon die Mär, wie Gott der Herr erschuf den ersten Münsterländer? Hört zu, ich will es euch erzählen.

Als Christus der Herr mit einem seiner Jünger noch auf Erden wandelte, kamen sie einst mit ins Münsterland, so meldet es die Sage. Das Land war damals noch ganz wüst, bedeckt mit stolzen Eichenwäldern und bewohnt mit Schweinen. Da mahnte sein Jünger Petrus, das Land mit Menschen zu bevölkern. Christus schüttelte das Haupt und sprach: „So ungeschlachtet wie das Land würden auch die Menschen sein, die es nähre.“

Doch der Jünger ließ nicht ab von seinem Bitten und Betteln, und so sprach der Herr: „Nun gut, ich will deinen Wunsch gewähren, aber du wirst es sehen!“

Dies gesagt, trat der Herr einen gerade vor ihm liegenden Schweinekot aus dem Wege mit den Schöpfungsworten: „Werde ein Mensch!“ Und es geschah, wie er gesagt hatte. Ein trutziger, starker Mann erhob sich von der Erde und fuhr den lieben Herrn unwirsch an: „Wat stött he mi!“

Seht, das war der erste Münsterländer. Bereits bei seiner Erschaffung hat er mit seinem Schöpfer gezankt. Nach ihm sind alle anderen geartet.

Lambert von Oer und Gotthard von Haren

Um das Jahr 1547 war Lambert von Oer zu Kakesbeck, gewesener Kommandant zu Münster, wegen mehrerer Schimpfworte mit Gotthard von Haren in Feindschaft geraten. Als nun einstens der von Oer an einem Sonntage, eben diesem Tage, nach Lüdinghausen zur Kirche fahren wollte, lag der von Haren in einem Hinterhalte auf der Landstraße, fiel ihn an und warf ihm ein eisernes Band um den Hals, welches in Nürnberg auf das Künstlichste so gemacht war, dass man außenwendig weder ein Schloss noch eine Fuge daran bemerken konnte.

Der von Oer achtete anfangs wenig darauf und als er nach Hause kam, sagte er scherzend zu seiner Frau: „Siehe, hier kommt der alte Recke mit einem Halsbände!“

Als er nun aber kein Schloss daran fand und es auf keine Art öffnen konnte, kam ihm die Sache ernstlicher vor, und als er nun sogar spürte, dass das Halsband inwendig voll kleiner Stacheln war, welche sich bei der geringsten Bewegung in das Fleisch drückten, so war er in der größten Verlegenheit und wusste Tag und Nacht vor Angst und Schmerzen nicht, wohin er sich wenden sollte.

Zuletzt ging er nach Münster, um sich bei einem Schmied Hilfe zu verschaffen, allein keiner von allen wollte es wagen, das Halsband gewaltsam zu zersprengen, bis endlich der Schmiedemeister Thiele Schwoil

auf der Hörster Straße sich entschloss, das Werk zu unternehmen. Mutig legte der von Oer seinen Hals auf den Amboss, der Meister Schwohl nahm einen gewaltigen, schweren Hammer und schlug mit allen Kräften dreimal auf das Halsband mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Bei dem letzten Schlage sprang es auf und der von Oer war gerettet.

Bis auf den heutigen Tag wird dieses künstliche Halsband in der Burg Vischering in Lüdinghausen aufbewahrt. Ein anderes Exemplar, ein nachgemachtes, findet man im Rathause zu Münster, und allen Fremden wird es als eine Merkwürdigkeit gezeigt.